



FLOTTENKOMMANDO

Der Mediensturm nach dem umstrittenen Libanon-Einsatz fegte hinauf zur Führung der Deutschen Marine. Schlagzeilen machen keine Schlagseite, heißt es in Glücksburg. Ein Besuch

Bug in den Wind!

HANS SCHIEMANN

Familien, bei den Männern im Einsatz. Bei internen Debatten wird die professionelle Sorge ausgebreitet, in den operativen Möglichkeiten in fremden Gewässern eingeschränkt zu sein. Da spielt auch Ständesehre mit hinein. Doch Seeleute wissen, wie sie Eigensicherung bei hohem Wellengang betreiben: Sie stellen den Schiffsbug in den Wind. Genau das macht Admiral Stricker nun, nachdem der Presseoffizier Böen medialer Wut über die Stuhlreihen hat fegen lassen. „Das Mandat zur Umsetzung der Resolution 1701“, sagt der Admiral als oberste operative Marineführung, „hat für mich eine politische, eine operative, juristische und kooperative Dimension. Unsere Operation vor dem Libanon läuft so ab wie im UN-Mandat niedergelegt. Wir müssen Krause den Rücken freihalten!“

Flottenadmiral Andreas Krause führt die maritime Komponente der Uno-Friedensmission Unifil, lenkt den Einsatzverband der Marine vor Ort, von der Fregatte „Mecklenburg-Vorpommern“ aus. Dort geht Verteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) an Bord, Admiral Stricker an

seiner Seite. Im Schulterschluss mit Jung fühlt sich nicht jeder Marine-Mann: Der Minister gilt den einen als „netter Kerl“, den anderen als gelegentlich und erwiesenermaßen desinformiert, gar als Merkels Unruhefaktor. Ein Foto macht unter süffisanten Lächeln die Runde, auf dem er, der wohl lieber Landwirtschaftsminister geworden wäre, mit einer Weinkiepe zu sehen ist.

Wie eine Wintergrippe hatten die Berliner Ungereimtheiten auch Teile der Marineführung befallen. Vor solchem Virus vermögen nicht einmal die meterdicken, im Kalten Krieg als atomwaffensicher spezifizierten Stahlbetonmauern des Marinehauptquartiers zu schützen. An der Steilküste der Flensburger Förde vier Stockwerke tief in schleswigischen Mutterboden eingegraben, bildet der Schutzbau-Komplex des MHQ das Herzstück der Kasernenanlage. „Ein Kriegsschiff unter der Erde“ nennt Fregattenkapitän Axel Beese seinen Kommandostand. Er ist Ende fünfzig, kennt sich als U-Boot-Fahrer aus mit sonnenfernen Arbeitsplätzen, verfügt über die Erfahrung und die Energie, dem Instrumentarium der Kommunikation den erwarteten Informationsnutzen für die strategischen Entscheidungen von Politik und Militär abzugewinnen. Seiner hohen

Alles sehen, hören, wissen: Marinehauptquartier im Schutzbau.

Foto: Deutsche Marine

Verantwortung gibt er einen koketten Akzent: „Ich bin ein Allround-Dilettant.“

Aus der Erdtiefe heraus werden rund um die Uhr, auch an Feiertagen, alle Marineeinheiten geführt, die auf, unter und über der See operieren. Der Kalte Krieg ist nie in seine heiße Phase getreten, die Funktionalitäten in dem von der Außenwelt abgeschotteten Komplex aber werden weiterhin genutzt: Wohnquartiere, Küchen, Büros, Kontroll- und Betriebsräume, eine komplexe Haustechnik mit Generatoren und Batterieanlagen für das autarke Schutzbauinterne Stromnetz, mit Luftumwälzungs- und Klimaanlage und Filtersystemen gegen den ABC-Angriff.

Im dritten Untergeschoss befindet sich die Operationszentrale des Betonkreuzers, das eigentliche Marinehauptquartier. Das Lagezimmer ist so geräumig wie ein kleiner Kinosaal. Hier laufen die Fäden zusammen, hier auch werden sie gezogen. Auf zwei großen Wandschirmen kann eine weltweite Übersicht der strategischen Lage dargestellt werden. Diese wird ständig aktualisiert, eine Aufgabe, um die sich ein Stab von etwa 100 Soldaten und Soldatinnen kümmert. Pro Schicht sind das bis zu 25 Männer und Frauen, die alle Schiffsbewegungen und Einsatzmeldungen der Deutschen Marine und verbündeter Streitkräfte beobachten, verfolgen, ihrem Duty Commander melden, der daraus für die Marineleitung ein aktuelles strategisches Briefing entwickelt. In weiteren Räumen, hinter eigenen Betonmauern, befinden sich die Seenotrettungsleitstelle und das Lufttransportbüro. Eine sensible Abteilung ist im zweiten Stock angesiedelt, die M2-Zelle, für Nachrichtengewinnung und Aufklärung zuständig, im Volk bekannt als „Guck und Horch“.

Für den reibungslosen Betrieb ist Axel Beese mitverantwortlich. Bei Dienstantritt hat er mehrere Sicherheitsschleusen passiert, hat Tageslicht und Ostseeluft verlasen und ist in eine von Neonlicht erhellte, betriebsam summende Atmosphäre getaucht, in der Aktionismus verpönt und geistige Konzentration von der Qualität eines Schachgroßmeisters das wichtigste Erfordernis ist. Beese und seine Leute haben etwa fünfzig Monitore im Blick, mit automatisch aufdatierten Schiffssymbolen und Positionsmeldungen darauf, ferner die Tag und Nacht einlaufenden Funkprüche und

Telefonate von Schiffen, Booten und Dienststellen deutscher und verbündeter Streitkräfte. Hohe Antennen und Satellitenschüsseln auf dem Kasernengelände garantieren Information und Kommunikation auf jeder Wellenlänge. Im Ernstfall wäre im Schutzbau auch der Platz des Befehlshabers der Flotte, dessen Besprechungsraum wegen der schalldichten Fensterfront „Aquarium“ genannt wird.

Wäre das Admiralswort aber vor Hackern gefeit? Gegen elektronische Strahlung abgeschirmt und abhörsicher, versichert Beese. „Wir benutzen Hard- und Softwareprodukte, die sich in der zivilen Welt durchgesetzt haben. Aber was die Vernetzung angeht, sind wir absolut autark.“ Zwar sind viele dieser Computer mit dem zivilen Internet verbunden – das geheime Netz ist separat –, allerdings nicht über Netzstecker, sondern per Modem. Auch der gute alte Fernschreiber steht bei militärischen Anwendungen hoch im Kurs: „Weil sich das Informationsgeflecht damit akkurat dokumentieren und archivieren lässt. Nicht selten kommt die Marineführung in die Verlegenheit, der politischen Führung oder sogar einem Staatsanwalt Rede und Antwort zu stehen.“

Schneller Gegner

Während Hacker, zivile Staatsanwälte und militärische Angriffsszenarien auf Beese und seine Leute hier unten wenig Eindruck machen, erkennen sie in den nachrichtentechnisch hoch gerüsteten Medien einen stärker werdenden Gegner. An vorderster Front der US-Nachrichtensender CNN: „Die sind verdammt schnell!“, gibt Beese zu und führt den Unfalltod eines Marinetauchers im Mittelmeer an. Vom tragischen Geschick war das Fernsehpublikum nach Minuten unterrichtet, schneller als der zuständige Verteidigungsminister, dessen Aufgabe es gewesen wäre, den Angehörigen zu kondolieren. Diese hatten Sensationsreporter bereits mit ihrer „Wie fühlen Sie sich?“-Frage schockiert. Zwar gucken auch Politiker in die Fernschröhre, doch setzen sie für Entscheidungen, die die operativ taktischen Maßnahmen der Marine betreffen, den seriösen militärischen Sachverstand vor die schnelle Verfügbarkeit.

Von einer anderen Konkurrenz erhält Kenntnis, wer die Pfade bundeswehrinterner Information erhellt: Das ist das Ein-

satzführungskommando der Bundeswehr. Keine Mail, kein Funkverkehr, die nicht zuerst von Potsdam abgegriffen würden. Es gebe zu viele Führungsebenen, sagt ein Marineoffizier – in Glücksburg, in Potsdam, auch in Ulm mit seinem Kommando Operative Führung der Eingreifkräfte. „So was sitzt wie ein Pfropfen auf dem Flaschenhals der Marine. Da wird unsere Flexibilität im Keim erstickt“, heißt es. Diplomatisch gibt sich Konteradmiral Gottfried Hoch: „Daraus entwickelt sich ein Führungs- und Koordinierungsaufwand, der ist unglaublich. Was wir uns hier früher über Schreibtisch zugerufen haben, erfordert heute 28 Telefongespräche, vier E-Mails und drei Fernschreiben.“

Kabbelwasser gegen die Wellen um den Libanon-Einsatz. Mit der Stippvisite des Verteidigungsministers scheinen jedoch auch diese nun geglättet. Ausgerechnet mit dem Argument des hohen Seegangs: Weil ihre Schnellboote solcher Wellenbewegung nicht gewachsen sind, haben die Libanesen die Deutschen gebeten, sogar in der umstrittenen Sechsmileizone die Kontrolle zu übernehmen. Je schlechter das Wetter, umso weniger Probleme mit dem Libanon-Mandat. Müsste doch gut ankommen in Berlin. □

Den Rücken freihalten

Denn die Medien haben nach Auffassung der Marineführung Stürme des Zweifels an den Auslandseinsätzen der Bundeswehr entfacht, haben je nach Couleur zur Ent-Rüstung geblasen. Die Totenschädel-Spielchen in Afghanistan, die Schüsse israelischer F-16-Jagdbomber über das Flottendienstboot „Alster“ hinweg, die erzwungene Landung eines Marine-Hubschraubers mit dem deutschen Flottenadmiral Andreas Krause an Bord, daraufhin die auf parteipolitische Profil bedachten Statements von Militärexperten – all das führte zu einer Kehrt-Marsch-Mentalität in Politik und Volk. Verhalten außen selbst besonnene Marinesoldaten Resignation: Wer als guter Deutscher gelten will, stimmt in den Chor der Erregten ein.

Der boulevardeske Außer-Spessens-nichts-gewesen-Vorwurf trifft das Flottenkommando auf voller Breitseite. Je nach Naturell nagt Zweifel an Auftrag und Umsetzung der Uno-Resolution 1701 auch in manchen Köpfen der Glücksburger Marine, er entlädt sich in der Offiziersmesse, in der kameradschaftlich vertrauensvollen Atmosphäre der Bürostuben, in den

Frühzeitig am Krisenort

Konzeptionelle Neuausrichtung und Transformation – die neuen Kennzeichen für Auftrag und Arbeit der Bundeswehr. Im Weißbuch des Verteidigungsministeriums steht, warum: Es genügt nicht mehr, das eigene, deutsche Haus zu sichern. Regionale Krisen und Konflikte können Deutschlands Sicherheit beeinträchtigen. Das sind internationaler Terrorismus, Massenvernichtungswaffen, organisierte Kriminalität. Diesen gilt es zu begegnen sowie den freien und ungehinderten Welthandel als Grundlage unseres Wohlstands zu fördern.

Die Deutsche Marine hat sich im Zuge der Transformation zu einer „Expeditionary Navy“ entwickelt. Ihre Fähigkeit zur langen Verweildauer im Einsatzraum, ihre Durchsetzungsfähigkeit und flexible Einsetzbarkeit machen sie zu einem wichtigen Bestandteil multinationaler Operationen. Bei der Deutschen Marine dienen zurzeit insgesamt 23 132 männliche und 1844 weibliche Soldaten. Davon bei der Flotte 11 186 Soldaten und 1470 Zivilisten. Beim Marineamt Rostock sind 6730 Soldaten stationiert und 2054 Zivilisten. sc.

www.marine.de



Vor der Küste des Libanon: der 28 776 PS starke Einsatzgruppenversorger „Frankfurt am Main“.

Foto: Andrea Kuenzig/laf